

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

223 (26.9.1932) Unterhaltung und Wissen

Wirtschaftskritik und Witz



Ein Köfferchen
von Axel Lützgen

Er witterte anscheinend einen Konkurrenten in Herrn Katah, der Lörchte.
 Herr Katah fand, daß er es nun gründlich satt hatte, und gelobte sich, nie mehr sein angeblich so nützliches Köfferchen zu benutzen, sondern seiner bildhübsch gefädelten altväterlichen Reisetasche treu zu bleiben, wenn ihn einmal Mut zu einer Reise in die weite Welt überfallen sollte. In der Stadt aber würde er sich hüten, dieses

Da die „Mode“ von jedermann gebieterisch Untermerkung verlangte, so legte sich auch der Herr Katah, der Mode zwar um ein paar Jährchen nachhinkt, in diesen Tagen zu seiner bildhübsch gefädelten altväterlichen Reisetasche noch ein Handköfferchen — ein sogenanntes „Städtköfferchen“ — zu: ein Lederköfferchen, verschleißbar, edel, stabil. Um als Nachzügler der Mode modern zu sein, erstand sich Herr Katah das winzigste Klippentier-Köfferchen.

Wer da glaubt, daß nach dieser kurzen Angabe das Handköfferchen des Herrn Katah nicht groß sein kann, der irrt sich; es ist noch viel winziger! Herr Katah bringt die Zahnbürste, das Rasierzeug und einen Bleistift in ihm unter. Einmal ist es ihm sogar gelungen, die Badehose und einen abgebrauchten Seifenlappen in dem Köfferchen unterzubringen. Das gelang, als er einmal zum Schwimmen gehen wollte. Da es ihn etwas genierte, das Badezeug unterm Arme, wie ein Schuljunge seinen Verlobungsring zu tragen, so sagte er sich: wozu ist denn das Köfferchen da?

Also ausgerüstet ging er nach der Schwimmhalle. Aber er kam über den Vorhof der Schwimmherrlichkeit nicht hinaus. An der Kasse stießen sich die Leute an, als sie ihn mit dem Köfferchen erblickten. „Sei gefällig — prima standfrei!“ rief ein Diener sehr ungeschön. Herr Katah verdroß das. Er trat, in vornehmer Art schweigend, zurück, versteckte hinter seiner Sigarettenschmuck den ansehnlichen Koffer — denn alle hatten in der Vorhalle zum Schwimmbassin das Badezeug unter dem Arm geklemmt — und zog es vor, das Schwimmen um ein paar Monate aufzuschieben.

Als Herr Katah den Tummelplatz der Badebesessenen betritt, verließ die Treppe vor dem Bau des Bades hinabstieg, fragte ein Schwächlicher ihn teilnahmsvoll: „Schlechte Geschäfte? — Ja, sind schlechte Zeiten!“ Herr Katah war so undankbar, ihm nichts zu antworten, sondern nur dem Köfferchen einen Knuff zu geben, daß es dumpf Unverständliches gurgelte. Es hatte wohl einen blauen Fleck abbekommen. Herr Katahs Hand übrigens auch.

An der nächsten Ecke lodete mit buntem Schild ein Zigarrengeschäft. Herr Katah gedachte seinen Vorgesetzten über diesen lächerlichen, überflüssigen, unpraktischen Handballast zu verqualmen und trat forsch in den Laden. Doch als ihn der Zigarrenhändler mit dem Köfferchen erblickte, hob er „Hilfe!“ schreiend gleich beide Hände, vollführte wilde trodene Schwimmbewegungen und rief: „Keinen Bedarf! — danke, danke! Machen Sie doch rasch die Tür wieder von drinnen zu!“ Das tat Herr Katah denn auch, da es so energisch verlangt wurde, und weil ihn die Verwertung seiner durchaus edlen Pfeifen trankte. Der Koffer bekam dabei einen neuen Knuff und er einen weiteren blauen oder sonst gefärbten Fleck. Die Hand des Herrn Katah dito.

Als Herr Katah aus dem Laden heraus war und davonzustreben die Absicht hatte, traf ihn der Blick eines Mannes. Dieser Mann trug einen ähnlichen, nur minder neuen und minder kleinen Koffer in der Hand, lächelte boshaft und blickte Herrn Katah nach, als er vor seinem unangenehmen Blick schleunigst die Flucht ergriff.

Ungemessen erregende Köfferchen niemals wieder mit sich herumzuschleppen.

Ein Gepäckträger lief ihm im Augenblick dieses heroischen Entschlusses über den Weg. „He, mein Meister.“ rief er ihn an, „tragen Sie mir mein Gepäck nach der Heimbürggasse 109, drei Treppen, links, letzte Tür im fünften Korridor.“

„Schön“, erklärte der Wadere herablassend. „Wo haben Sie denn das Gepäck?“ Herr Katah hielt dem ahnungslosen Gepäckträger sein geliebtes Klippentierköfferchen hin. Da hing der Gepäckträger furchbar und erschrak an zu schimpfen, daß die Leute zusammenstießen und ein blauer Schouppomann interressiert herbeisteuerte. Herr Katah wand sich wie ein gereizter Mal durch den Trubel, kniffte dem Köfferchen und seiner Hand neue blaue Flecken, sprang auf die Straßenbahn und fuhr schleunigst von der Stätte dieser durchaus unruhlichen Laten davon.

In der Straßenbahn ließ er sein liebes kleines Köfferchen stehen. In voller Absicht. Mittamt der Badehose und dem altertumsmuseumreifen Seifenlappen.

Am nächsten Morgen stand eine Anzeige in der Zeitung. Ein durch und durch ehrlicher Finder hatte das Köfferchen gefunden. Aber das ist Herrn Katah höchst gleichgültig! Seine Beziehungen zu dem Koffer beträdte er als vollkommen gelöst. Er ist bereit, es schriftlich zu geben. Karl Lützgen.

Die Philosophie des „Als Ob“

Zum 80. Geburtstag Hans Vaihingers am 25. September

„Nur der Fortschritt ist das Leben, Und das Wissen ist der Tod.“

Dieses viel zitierte Wort Schillers, das schon auf dem Gymnasium tiefen Eindruck gemacht hat, ist gewissermaßen, nach den eigenen Worten des heute achtzigjährigen, die Grundlage von Hans Vaihingers „Fiktionelle, seiner weltberühmten „Philosophie des Als Ob“, geworden. Was versteht der Gelehrte unter dieser Lehre, die mehr bezeichnet als nur ein philosophisches System, die ein Programm darstellt, eine eigene Weltanschauung und Lebenshaltung? Wie ist Vaihinger auf die eigentümliche Bezeichnung des „Als Ob“ verfallen? — „Dieser Name“, so meint Vaihinger, „erschien mir schlagender als alle anderen möglichen Namen, dasjenige auszubringen, was ich zu sagen hatte: daß das „Als Ob“, daß der Schein, daß das Bewußt-Falsche eine enorme Rolle in der Wissenschaft, in der Weltanschauung und im Leben spielt. Ich wollte eine vollständige Aufzählung aller Methoden geben, in der wir absichtlich mit bewußt falschen Vorstellungen bzw. Urteilen operieren, ich wollte das geheime Leben dieser wunderbaren Methode aufdecken, ich wollte eine vollständige Theorie, sozusagen eine Anatomie und Physiologie, bzw. eine Biologie des „Als Ob“ geben.“

Doch nicht allein um eine methodologische Unterlegung handelt es sich für den Philosophen. Wie diese ganze Unterlegung schon aus einer bestimmt gerichteten Weltanschauung herausgemacht ist, so wächst sie sich von selbst auch wieder aus zu einem allgemeinen philosophischen System aus, das sich als „Idealistischer Positivismus“ bezeichnen läßt. So ist dieser in einem ganz religiösen Willen, in einem schwäbischen Pfarrhause geborene, im Tübinger Stift erzogene Mann, der selber einst zum Theologen bestimmt war, in ehrlicher und konsequenter Verfolgung seiner an Schiller, Herder, Darwin, Plato, Kant und Schopenhauer geschulten Weltanschauung zu einem mühen metaphysikfeindlichen Standpunkte gekommen. Die metaphysischen Realitäten, besonders Gott und Unsterblichkeit, werden als solche geleugnet; als ethisch wertvolle Fiktionen dagegen bleiben sie von unerforschlichem Wert.

Die „Philosophie des Als Ob“ ist in Wahrheit das Lebenswerk des Philosophen. In jungen Jahren begonnen, als Habilitationsschrift im Jahre 1876 unter dem Titel „Logische Untersuchungen“ niedergeschrieben, ruhte das Werk nicht weniger als 35 Jahre, um

erst 1911 unter dem Namen der „Philosophie des Als Ob“, unter dem es siegte, in erweiterter Form im Druck zu erscheinen. Die Arbeit am ersten Entwurf war seinerzeit durch den Tod von Vaihingers Vater sehr unterbrochen worden, der den Philosophen nötigte, sich nach lohnenderer Beschäftigung umzusehen. Ein sehr günstiger Vertrag mit dem weitläufigen Stuttgarter Verleger W. Spemann für einen Kant-Kommentar kam daher wie gerufen. Damals begann jenseits von Hans Vaihinger wiederholt ausgeproben „Gesetz der Ueberwindung des Mittels über den Zweck“ sich in einem eigenen Leben praktisch auszuwirken: Die Beschäftigung mit dem Kant-Kommentar führte nämlich 1896 zur Begründung der Zeitschrift „Kant-Studien“. Das Mittel übermüdete den Zweck; der Kant-Kommentar trat zurück hinter den neuen „Kant-Studien“. Als man 1904 den 100. Todestag Kants beging, schien es unabwendbare Pflicht, zur Förderung der „Kant-Studien“ eine Kant-Stiftung ins Leben zu rufen und zu deren Förderung wiederum die Kant-Gesellschaft. Sie nahm sofort alle Zeit ihres Gründers, den Anspruch, wurde wahrhaft zum Selbstzweck, daß dafür aber fast ebenso wie die „Philosophie des Als Ob“ bau beigetragen, den Namen ihres Begründers betam zu machen. Ein schmerzliches Augenleid, das die Schrift des Gelehrten stark verniederte, zwang ihn um jene Zeit, seine Vorlesungen und seminaristischen Übungen an der Universität Halle einzustellen, und führte ihn auf diesem traurigen Umwege zu seinem ursprünglichen Werte zurück.

Trotzdem der erste Forscher heute fast gänzlich erblindet ist, verfügt er doch immer über eine unvermindert scharfe Geisteskraft. Noch heute ist sein geistliches Haus in Halle, das niemand ohne reiche Anregung und Förderung verläßt, jungen Tuns und Willensschätzbesessenen Menschen aller Länder geöffnet. Noch heute diktiert der Gelehrte seiner Assistentin täglich einige Stunden aus neuen Arbeiten. Erst kürzlich ist sein Nechste-Buch, das einen bequemen Wegweiser durch die unmeßbare Welt der Dichterphilosophen darstellt, in neuer, erweiterter Auflage erschienen.

Schüler und Freunde aus aller Welt haben sich zu einer wohlverdienten Ehrung Hans Vaihingers zusammengefunden: in einer von Dr. Esch (Berlin) redigierten Festschrift anlässlich seines 80. Geburtstages, die sehr wertvolle Beiträge enthält, findet das Werk des großen Philosophen eine dankbare und umfassende Würdigung. Dr. Lily Herzberg.



(26. Fortsetzung.)

„hm.“ sagte er bedeutungslos, „was Neues gibt es schon. Bloß nichts Ungenehmes.“
 „Nanu.“ lachte Lorenz Jahn, „du oratest ja wie eine Pythia. Komm mal raus mit der Sprache!“
 „Immer mit der Ruhe, Lorenz, du erfährst es noch früh genug — Sag mal, kannst du dir vorstellen, daß dein Eberhard heiraten muß?“

Lorenz Jahn sah erstaunt und unsicher auf. „Eberhard heiraten? Mit seinen knapp vierundzwanzig Jahren? Wer erzählt denn solchen Unsinn?“
 „Das ist gar nicht solch Unsinn, wie du denkst. Es ist sogar Tatsache.“

Lorenz Jahn sah seinen alten Freund an. „Nun tu mir einen Gefallen, Herrmann, und rede nicht lange hinter dem Berge herum. Wir sind doch immer offen zueinander gewesen. Also sage mir mal geradheraus, was los ist!“

Herrmann Borchardt tat einen tiefen Zug aus seiner Zigarre und sagte langsam durch die graue Rauchwolke hindurch: „Tja — meine Esfriebe soll was Kleines kriegen — und der Hebelkäufer war dein Eberhard!“

Lorenz Jahn wurde langsam rot. Eine Weile blieb er still, dann sagte er: „Sollte man sofrom Kaufjungen nicht ein paar hinter die Ohren hauen —?“

Sein Gegenüber winkte ab. „Hat keinen Zweck, Lorenz. So ähnlich habe ich auch erst gedacht, hätte auch der Esfriebe an liebsten eine gelangt — aber was würde das nützen? Ich fiel aus allen Wolken, als ich es heute früh von Thomas erfuhr. Du kennst ihn doch auch — Reinhold Thomas; ich habe manchmal Geschäfte mit ihm gemacht, und er wollte sich wahrscheinlich bei mir in Erinnerung bringen. Er hat's von seiner Tochter, der es das Kamel, die Esfriebe, erzählt hat.“

Aber das ist ja alles nebensächlich. Die Hauptfrage ist: Was wird jetzt?“

„Selbstverständlich wird er sie heiraten!“
 „Darüber ist wohl kein Wort zu verlieren, Lorenz. Uebrigens hat er es der Esfriebe auch selbst erklärt. Aee, nee, wir wollen mal ganz offen darüber reden, wir sind ja unter uns: heiraten wird er sie; wenn auch nicht gleich, aber vielleicht im Frühjahr oder Sommer — aber das Kind? — Sie kann doch nicht schon vor der Hochzeit ein Kind von ihm kriegen!“

„Nein, das geht natürlich nicht. Ja — da wird sie...“
 „... es wegbringen lassen und damit basta! Es wird ja ein paar Tränen kosten, aber schließlich muß sie es selbst einsehen. Ich will dir was sagen: sprich morgen mit deinem Jungen und mache ihm alles klar. Wenn ihr dann einig seid, kommt ihr zu mir raus und wir erledigen das weitere zusammen. Abgemacht?“

„Ja, so ist es wohl am besten.“

Eberhard Jahn war nicht wenig erstaunt, als er um zehn Uhr nach Hause kam und von dem Mädchen erfuhr, daß ihn sein Vater noch zu sprechen wünsche. Voll böser Ahnungen ging er ins Herrenzimmer.

Die Unterredung war kurz und wurde fast nur von seinem Vater geführt. Das Ergebnis war, daß der Heiratstermin auf den nächsten Mai festgesetzt wurde.

Kleinlaut ging Eberhard später in sein Zimmer. Obwohl er müde war, daß Esfriebe den Mund nicht gehalten hatte, war er einestells froh, daß ihm die unangenehme Eröffnung erspart worden war. Nun war morgen nur noch die Zusammenkunft mit dem alten Borchardt zu übersehen, dann war die Sache erledigt. Zu Wehnachten lag die Verlobung und im Mai wurde er „glückseliger“ Ehemann.

„Esfriebe muß zu Professor Brandstätter gehen; Brandstätter ist Fachmann in solchen Dingen.“

Ueber diesem Gedanken schlief er ein und träumte die ganze Nacht wirres Zeug von Operationsplänen, weißen Mäusen, die mit merkwürdigen Extrakt geimpft wurden, weißschürzigen Aerzten und sonderbaren kleinen Kindern, denen der Kopf fehlte und die trotzdem ohrenzerreißend schrien.

Professor Brandstätter untersuchte Esfriebe. Nach drei

Minuten stellte er auf Grund der angegebenen Symptome und des klinischen Befundes eine ernsthafte Basedow-erkrankung fest, die eine Unterbrechung der Schwangerschaft im höchsten Grade notwendig erscheinen ließ. (Noch niemand, Esfriebe selbst am wenigsten, hatte bis dahin irgendwelche Anzeichen, die auf Basedow schließen ließen, an ihr bemerkt; aber wenn es eine so berühmte Kapazität wie Professor Brandstätter sagte, mußte es wohl stimmen!)

„Am besten ist es, Sie kommen auf ein paar Tage in meine Privatklinik“, sagte der kleine weißhaarige Gynäkologe, in dessen Kartothek die Namen fast aller Familien des Bergliners Westens vertreten waren. „Sechs bis acht Tage, dann ist die Gelegenheit erledigt. Je eher wir den Eingriff vornehmen, um so besser ist es für Sie.“

Esfriedes Angst vor der Operation beschwichtigte er. „Sie werden nicht operiert. Sie bekommen eine Salbe eingeführt, die den Abort herbeiführt. Wir benutzen dazu „Interruptol“, ein prompt und ungefährlich wirkendes Mittel. — Wann darf ich Sie also erwarten?“

Am Nachmittag des folgenden Tages fuhr Esfriebe zur Privatklinik Professor Brandstätters in der Passauer Straße. Die Klinik war nur klein, sie bestand aus drei Zweibetten- und vier Einbettzimmern, deren Inoffizien fast alle Wände wechelten.

Esfriebe bekam ein freundliches, helles Einzelzimmer zugewiesen, das fast wie ihr Schlafzimmer zu Hause eingerichtet war. Vor dem Einschlafen meinte sie ein bißchen. Sie kam sich grenzenlos einjam und verlor den Vor.

Am anderen Vormittag mußte sie ins Operationszimmer. Sie hatte schreckliche Angst und war erstaunt, daß es wirklich nicht mehr tat. Nach sorgfältiger Sterilisation bekam sie ihre Dosis „Interruptol“ und wurde in ihr Zimmer zurückgebracht. Vierundzwanzig Stunden später war alles vorbei. Das Austragen wurde in der Narföle vorgenommen, sie spürte nichts davon.

Während der folgenden Tage lag sie im Bett und las oder knabberte Konfekt. Wenn sie Langeweile hatte, telephonierte sie mit Eberhard. Der Apparat stand neben ihr auf dem Nachttisch. Jedes Zimmer der Klinik hatte außerdem einen eigenen Radioapparat; wenn sie Musik wünschte, brauchte sie nur zu klingeln. Sofort kam eine der hygienisch einwandfreien Schwestern und stellte die verlangte Station ein.

(Fortsetzung folgt.)